№ 129. **Breslauer** 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonnabend, **den 12. August.**

Vierzehnter **Jahrgang.**



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

Communal-Angelegenheiten.

(Sitzung der Stadtverordneten am 10. August.)

Mittheilungen. (Bau-Rapport.) Vom 8 — 10. Aug. sind zu städtischen Arbeiten verwendet worden 96 Maurer, 10 Steinsetzer, 38 Zimmerleute und 733 Tagarbeiter. — Die Versammlung bewilligt dem Besitzer des Grundstückes Nr. 5 zu **Schwoitsch** die Abzahlung der zweifelhaften Schuld von 25 Rthlr. in 3 Raten à $8\frac{1}{3}$ Rthlr. — Der Revisionsbericht der städtischen Institutenkasse wird vorgelegt. — Der Magistrat theilt mit, daß er an alle Vorsteher der Cassendeputationen und der Anstalten, welche von der Kämmerei Zuschuß beziehen, ein Circulär mit der Aufforderung erlassen habe, die laufenden Etats zu revidiren, und das Resultat binnen 4 Wochen anzuzeigen, ferner laut Instruction die Anzeige zu machen, wenn $\frac{3}{4}$ der Etats verbracht sind, da sonst die betreffenden Beamten für die Summen aufkommen müßten, welche von der Stadverordnetenversammlung nachträglich nicht genehmigt werden sollten.

Berathungen über das provisorische Statut der Bürgerwehr. §. 6. Die Commission erklärt die Schutzverwandten nach vollendetem 20. Jahr für **berechtigt** zum Eintritt in die Bürgerwehr; der Magistrat will alle **selbstständigen** Schutzverwandten zum Eintritt **verpflichtet** wissen. Stadtverordneter **Krug** bestreitet die Competenz des Magistrats zu diesem Beschlusse, da laut Städteordnung dies nur bei dringender Gefahr zuläßig sei. **Linderer** macht den Vorschlag, jeden 25 jährigen Schutzverwandten für **verpflichtet**, jeden 20 jährigen für **berechtigt** anzusehen. Die Versammlung erklärt sich mit der Meinung des Magistrats einverstanden. §. 7. bespricht die Subordination. §§. 8 und 9 enthalten die äußere Einrichtung der Abtheilungen, und die Wahl der Offiziere bis zum Obersten, die auf ein Jahr erfolgt. §. 10 handelt über die Wahl des **Obersten**, die auf 3 Jahre erfolgt, und die Bestätigung des **Magistrats** erhalten müsse, die auf **Linderers** Antrag in der Untersuchung der Richtigkeit des Protokolls und dessen Anerkennung enthalten ist. — §§. 11 und 12 betreffen die Adjutanten und Vertretungspersonal des Obersten. §. 13 spricht über die Art der Bewaffnung. — §§. 14, 15 und 16 handeln von der Einrichtung und Competenz der Compagnie- Bataillon- und Bürgerwehr Ehrengerichte. Vor das Ehrengericht der Compagnie gehören Alle bis zum Hauptmann excl., vor das des Bataillons alle höhern Offiziere vom Hauptmann aufwärts, und die Aburtheilungen über größere Abtheilungen. —

Beide bestehen aus mindestens 5 Personen. Das Ehrengericht der Bürgerwehr besteht aus wenigstens 9 Personen, und wird durch Deputirte der einzelnen Bataillone gebildet. §§ 17 und 18 behandelt die Strafen, die in leichte und schwere zerfallen, und von Verweisen, Geldstrafen und Strafwachen bis zur Ausstoßung aus der Bürgerwehr gesteigert werden können. §. 19 giebt als Maximum der Geldstrafe 10 Rthlr. an, die höchsten Strafwachen werden auf 6 Wochen festgestellt. §. 20 giebt dem Obersten Befugniß, gültige Dienst-Instructionen zu entwerfen. §. 21 verbietet das Entstehen neuer fliegender Corps, erkennt aber die bestehenden als Bataillone der Bürgerwehr an. Sie müssen sich, falls nicht andere Grundgesetze bestehen, dem allgemeinen Statute fügen. §§ 22 und 23 bestimmt die Abänderung der Statuten auf dem Wege der Entstehung. Stadtv. **Guhrauer** protestirt gegen die Aeußerung des Vorsitzenden daß das Statut sofort dem Drucke zu übergeben sei, da die Deputirten, welche dasselbe entworfen, die Abänderungen des Statuts erst anerkennen müßten, indem die Deputation nicht **berathend**, sondern **constituirend** zusammengewesen sei, die Versammlung indeß beschließt, das Statut dem Magistrat zurückzusenden, um es sofort drucken zu lassen.

Besetzung der Stelle eines besoldeten Stadtraths. Der Antrag des Magistrats lautet dahin, die durch den Tod des Stadt- und Oekonomieraths **Müller** erledigte Stelle baldigst wieder zu besetzen, da das Forst- und Oekonomiewesen so viel Arbeit brauche, um die sofortige Bestallung eines solchen Stadtraths zu rechtfertigen. Die Forstdeputation erklärt sich mit Ausnahme ihres Vorsitzenden gegen die Wiederbesetzung, weil die Geschäfte sich zwischen die Stadträthe **Heymann** und **Landshuter** füglich theilen ließen. **Linderer** stellt den vermittelnden Antrag, bis zum Erscheinen einer neuen Gemeindeordnung die Stelle durch einen diätarisch anzustellenden Commissarius verwalten zu lassen, doch kommt es zu keinem Beschlusse, da die Versammlung sich als nicht mehr vollzählig erwies.

Der Wunderjunge bei Striegau.

Zu diesem Tausendsassa, der durch seine Allwissenheit und Allmacht schon 7000 Rthlr. erworben haben soll, wanderte jüngst die sehr verständige und herzhafte Frau eines hiesigen Kaufmanns, Herrn K., und nahm statt Urins ähnlich gefärbtes Wasser in 2 Fläschchen mit. Mit prophetischem Auge betrachtete das Wunderkind die Wasserbehälter, und decretirte rasch in Bezug auf das erste Fläschchen: **„Quecken! wird besser werden!"** und in Bezug auf das zweite: **„Todt! hilft nichts!"**

Bildliche Darstellung des Volkswillens.

Der **Fürst**: Volkswille ist der Teufel, den nichtsnutzige Geister in die Köpfe der Menge jagen, und der den armen Besessenen die Ruhe raubt, und wahnwitzige Worte in den Mund legt, die heilige Kirche muß den bösen Geist austreiben. —

Der **Philosoph** betrachtet den **Volkswillen** von dem Entweder-Oder Standpunkte. **Entweder** er ist eine **Krankheit**, und dann gehört er in die **medicinische**, oder er ist **keine Krankheit**, also Betrug, und dann gehört er in die **juristische**, oder er ist eine Strafe **Gottes**, und dann gehört er in die **theologische** Facultät ergo hat die Philosophie in keinem Falle etwas mit ihr zu schaffen.

Der **Offizier** hält den **Volkswillen** für einen **Rehbock**, der durch seine lustigen Sprünge den Zuschauer weidlich ergötzt. Aber ein guter Braten ist angenehmer, darum auf die Jagd.

Der **Bürger** denkt sich den Volkswillen als einen Braten, dessen Spieß er ist. Wie man den Spieß dreht, muß jener sich mit drehen.

Der **Arbeiter** glaubt, der Volkswille sei Roggen, den die Volksvertretung vermahlen und die Regierung zu Brot backen muß, um das Proletariat zu speisen.

Dem Demokrat scheint der Volkswille glühendes Eisen, das keine Hand angreifen darf. Durch geschickte Hand verarbeitet, ist es eine siegreiche Waffe. G . . . . . r.

Sein und Nichtsein.

Die Mädchen sollen sein wie die Blumen, so rein und zart, — und nicht wie die Blumen: Sie sollen die Schmetterlinge fern halten. Sie sollen sein wie Oblaten, und Geheimnisse bewahren, — und nicht wie Oblaten: nicht in der Leute Mäuler kommen. Sie sollen sein wie Aeolsharfen, so süß und lieblich, — und nicht wie Aeolsharfen: sich so viel Wind vormachen lassen. Sie sollen sein wie die Sonne, so einzig, — und nicht wie die Sonne: sie sollen nicht morgens und Abends erröthen müssen. Sie sollen sein wie der Mond, der Liebe zugethan, — und nicht wie der Mond, der fast alle Tage von der rechten Bahn abweicht. Sie sollen sein wie die Sterne, so erhaben und doch so mild, — und nicht wie die Sterne: sie sollen nicht allen Leuten zublinken. Sie sollen sein wie die Kirche, so ehrgebietend, — und nicht wie die Kirche: sie sollen nicht mit allen Glocken zur Anbetung einladen. Sie sollen sein wie die Trauben, so voll sanften Geistes, — und nicht wie die Trauben, an denen lustige Vögel naschen.

Die Mädchen in Gerbersdorf.

(Einsendung von außerhalb.)

Wir leben jetzt in einer Zeit, wo die Menschen aufgeklärter sind, als es selbst hier und dort gewünscht wird. Von dieser Aufklärung, wie sie namentlich in einer uns ziemlich nahe gelegenen größeren Stadt ihr ausgedehntes Palladium findet, ist jedoch unser kleines harmloses Städtchen Gerbersdorf völlig unberührt geblieben — ob zum Heil oder zum Schaden desselben, will ich in Frage stellen. Ganz besonders aber sind es die Töchter unsers Städchens, die noch immer in ihrer mittelalterlichen Naivetät neben dem Buttermilchfaß und der Kartoffelhacke stehen. Sie leben nichts destoweniger glücklich in ihrem beschränkten geistigen Wirkungskreise, ähnlich dem tropischen Geschlechte, welches Saphyr die Majorats-Familie der Menschheit nennt. So ahmen sie auch einige Aeußerlichkeiten der Civilisation nach, wie dieselben auf dem Wege der Tradition zu ihrer Wissenschaft gelangt sind. Sie nennen sich einander und lassen sich nennen Fräuleins. Diese Fräuleins Malwine, Grethe, Liese, Trine, Fieke, und wie sie alle heißen, haben dereinst etwas Vermögen, die eine mehr, die Andere weniger, zu erwarten, worauf sie nicht wenig stolz sind. Es möchte sich dieses Vermögen bei Einigen à Fünfzig Thaler belaufen, und die am meisten Begüterten würden wohl eine Idee ein Paar hundert Thaler aufzuweisen haben. Man kann sich denken, daß ihnen die abentheuerlichsten Begriffe über die Unerschöpflichkeit dieser bedeutenden Capitalien beiwohnen, und daß sie hiernach nicht eben geringe Ansprüche machen. Schon sehen sie den Professionisten über die Schulter an; sie halten ihn in der That für zu gering, um ihn mit einer so großen Erbschaft zu beglücken, die sie natürlich für einen Hauptbestandtheil ihrer Liebenswürdigkeit betrachten. Der Mann mit einem Titelchen, bestände dasselbe auch aus der Würde eines Kommunal-Stroh-Magazin-Wachtmeisters, gilt ihnen über Alles, sollten sie auch noch so lange auf die Haube warten, bis sie nahe daran sind, Krebse nach Jerusalem zu treiben.

Was nun die Herren Söhne in unserem Städtchen anbelangt, so sind sie zwar ihren Schwestern mit der Bildung vorausgeeilt, sie zeigen indeß vermöge ihrer höheren Lebensthätigkeit einige Empfänglichkeit für Intelligenz, so lange sie den Umgang mit gebildeten Fremden genießen. Sind sie sich aber selbst überlassen, so stimmen sie ohne Bedenken in den hergebrachten ziemlich verwilderten Ton ein, der sich am glänzendsten auf den Tanzböden bewährt. Das Mädchen wird beim Arm genommen und herumgeschwenkt, und die Schöne verfehlt nicht, einigemal „Juchhe!" zu schreien. Dessenungeachtet tritt nach Beendigung eines solchen Vergnügens der Dünkel in seine alten Rechte; die tolle Bachantin ist plötzlich wieder zum verzimpften Fräulein geworden und sieht in mißgestalter Vornehmthuerei den Anträgen eines hochgestellten Freiers entgegen, wie ihn die kühnste Phantasie, (wenn ich mich dieses gewagten Ausdrucks bedienen darf) ihr vormalt.

O du Genius der Zeit! Ergieße doch einen leisen Strahl deines weithin leuchtenden Angesichts über die Engel unsers kleinen Stadt-Himmelreichs, auf daß es sich milder und sonniger gestalte! — Rigorovius Stechapfel.

Notizen über Sardinien.

(Heirathsgebräuche.) Wenn ein junger Mann heirathen will, geht sein Vater oder Vormund in das Haus des Mädchens und sagt: „Ich komme, mir ein weißes, vorzüglich schönes Rind auszubitten, das Ihr besitzt, durch welches der Ruhm meiner Heerde und der Trost meines Alters mir gesichert werden kann." In einer eben so bilderreichen Sprache erfolgt die Antwort der Eltern: erst thun sie, als hätten sie nicht verstanden, dann führen sie das Mädchen, um welches angehalten wird, mit Gewalt herein; der Redner klatscht in die Hände und ruft: „das ist die, welche ich meine." Man verabredet nun das Nöthige, besonders die Hochzeitgeschenke. An einem bestimmten Tage geht der Vater des Bräutigams aus seinem Hause, von Verwandten und Freunden begleitet; im großen Aufzuge werden die Geschenke für die Braut getragen, man läßt mehrere Male anpochen; der Vater frägt dann mit lauter Stimme von drinnen, was es gäbe und was man ihm bringe? Von dem Zuge wird laut geantwortet: ondras e virtudis (Ehre und Tugend). Nun wird geöffnet, und nach einem herzlichen Empfange werden Allein den Saal geführt, in dem sich die ganze Familie höchst geputzt befindet; dies gewährt einen schönen Anblick. — Die Frauen sind reicher gekleidet als die Männer. Im südlichen Theile der Insel wird eine Jacke und eine Schürze von karmoisinem, grünen oder blauem Sammet getragen, auch wohl von sehr feinem Tuche; das Korset und der Besatz von Schürze und Jacke sind von Seide mit Gold und Silber verbrämt, man trägt auch ein reiches Halsband und kostbare Ringe. Die Frauen im nördlichen Theile haben ein Korset, dessen Aermel aufgeschlitzt sind und ein weißes Leinentuch auf dem Kopfe, darüber dann an Fest- und Hochzeitstagen einen rothen Schleier. — Vor der Hochzeit läßt der Bräutigam sein Haus weißen; die Verlobte hat alles Hausgeräth zu liefern, und der Bräutigam holt diese Ausstattung mit vielen Wagen ab, wobei Musiker nebst einem Zuge von Knaben und Mädchen vorangehen, die im schönsten Kleiderstaat alle irgend zerbrechlichen Dinge tragen, namentlich Spiegel, Gläser, Porzellan, auch die Bilder der Heiligen, von denen die Brautleute ihre Namen haben. Die Mädchen tragen auf dem Kopfe die Kissen mit Rosabändern und Blumen, auch mit Myrthenblättern geziert; ein kupferner Krug, der für die Braut bestimmt ist, ist dem hübschesten Mädchen anvertraut. Der Bräutigam reitet vor den Wagen her, welche Bett, Stühle, sonstige Geräthe, Wäsche, Küchengeschirr, auch Spinnräder für die künftige fleißige Hausfrau zubringen. Etwas Getraide und das nöthige zum Brotbacken, sowie der Esel zum Zertreten des Getraides folgt mit; letzterer ist auch mit Bändern geschmückt, und er dient zur Unterhaltung der Zuschauer. —

Nach dreimaligem kirchlichem Aufgebote holt der Bräutigam, von einem Geistlichen und von seinen Verwandten begleitet, die Braut ab, die noch zuletzt im Vaterhause niederknieet und um den Segen der Mutter bittet; die Mutter hebt sie auf und übergibt sie dem Priester. Bei dem Glockengeläute geht man in zwei Zügen zur Kirche. Nach der Messe kömmt man in das Haus der Neuvermählten, wo das Frühstück aufgetragen ist; die Brautleute müssen neben einander sitzen, aus demselben Teller mit demselben Löffel essen. Wenn ein Zeichen gegeben ist, wird die junge Frau uns den Armen ihrer Eltern fortgerissen, auf ein reich gezäumtes Pferd gesetzt und im Pomp nach der Wohnung des Mannes geführt. Ihr Kleid hat eine Blumenstickerei, sie trägt eine weiße Schürze und eine grüne Jacke, auf dem Kopfe einen schwarzen Hut, der mit Bändern und Federn besetzt ist, auch einen weißen Schleier, schwarze Sammetschuh mit silbernen Schnallen, ein reiches Perlen- oder Korallenhalsband mit goldenem Kreuze ziert den Hals. Sie sitzt im Sattel nach englischer Art, ohne die Zügel zu nehmen, der Bräutigam gibt ihr die rechte Hand und noch ein Begleiter führt das Pferd am Zügel.

Oft folgt ein Zug zu Pferde von Flötenspielern und jungen Leuten, die ihre Pistolen abschießen. Die Mutter des Gatten empfängt ihre Schwiegertochter am Eingange des Hauses, sie bietet ihr auf einem Teller Getraide und Salz dar. Wenn die Braut absteigt, küßt sie die Hand ihrer neuen Eltern, sie wird nach dem Brautgemach geführt, wie es in der Volkssprache heißt, zu domu e lettu. Zuweilen empfängt die Schwiegermutter die unge Frau mit einem Glase Wasser, welches sie in das Zimmer gießt, denn wie das Wasser die Erde befruchtet, so soll die Schwiegermutter ihre Familie fortpflanzen. — Wo die strenge Etikette herrscht, da empfängt die junge Frau Hochzeitsbesuche, ohne während der Aufnahme ein Wort zu sprechen. Der Ball am Abend endigt mit einem Mahle, bei welchem die jungen Eheleute auch wieder von einem Teller mit demselben Löffel essen. Bei allen glücklichen Ereignissen fünfzig Tage nach der Hochzeit oder wenn ein Knabe geboren wird, wiederholt sich jene Ceremonie.

(Thunfischfang.) Merkwürdig ist der Thunfischfang in Sardinien, der im Mai seinen Anfang nimmt. Ehedem war dieser Fisch um seines wohlschmeckendes Fleisches willen im Auslande so berühmt, daß die Spanier, so wie die Bewohner von Italien und Byzanz, sein Bild auf ihre Münzen prägen ließen. In Karthago mußten die Brautleute vor der Trauung einen Thunfisch verzehren; die Griechen weihten den Fisch

der Diana. Kaiser Caracalla belohnte jeden Vers, den Applaus auf den Thunfischfang machte, mit einem Goldthaler. Noch jetzt werden die Sardinier reich durch diesen Fang. Der Thunfisch hat eine große Stärke im Schwimmen, er kann unermüdlich den Schiffen auf weite Entfernung nachschwimmen, weil er gern verzehrt, was ihm die Matrosen etwa zuwerfen. Eine Masse Thunfische kömmt alljährlich durch die Meerenge von Gibraltar in das Mittelländische Meer; an den Küsten Europa's, Asiens und Afrika's sucht er bessere Nahrungsmittel und einen besseren Platz für das Niederlegen seiner Eier. Gleich bei Gibraltar theilen sich die Fische in zwei Abtheilungen, von denen die eine rechts nach Afrika, die andere links nach Europa geht. Im Herbste gehen sie bei Byzanz vorbei in das schwarze Meer. Ihnen wird nun vorzüglich bei den Salinen von Sassari, an der Insel Asinara (Herculis insula) bei Porto Paglia und der St. Peters-Insel nachgestellt vermittelst der Zugnetze. Das große Erdbeben von 1755 hatte eine ungeheure Masse von Sand und dergleichen aus Afrika nach der Richtung von Europa geführt; seitdem schlagen die Thunfische von Gibraltar aus gerade den Weg nach Sardinien ein. Man hat hier sonst an 50.000 Thunfische im Jahre gefangen, von denen manche über 300, ja sogar 1,200 Pfund wogen. Jetzt hat die veränderte Richtung der Winde, so wie das Nachstellen der Seehunde, eine Verminderung zuwegegebracht. Im Maimonat werden die Küsten, wo man die Netze aufstellt, zu wahren Märkten; Schiffe mit Geld beladen kommen, um Thunfische zu erhandeln. Die Leute kommen aus dem Innern der Insel nach dem Ufer wie zu einer Lustbarkeit, denn die Eigenthümer des Fischfangs nehmen Alle großartig auf, bewirthen Jeden und beschenken ihn beim Fortgehen mit einer Masse von Fischen. Ein Aufseher ordnet während des Fanges mit unbedingter Macht an. In seiner Gegenwart wird am 3. Mai die Stelle im Meere zum Auswerfen der Netze bestimmt durch zwei parallel gezogene Seile (man nennt das incrocciare la touara). Die Verkäufer der Netze kommen aus der Gegend von Genua herüber. Das Zugnetz ist gleichsam ein Park im Wasser, in den man den Fisch hineinjagt. Mit Hilfe mehrerer Kähne wird das Netz in die Tiefe hinabgesenkt (metere la rete a bagno). Die Netze zum Häringsfang sind ein Spielzeug im Vergleiche mit denen zum Thunfischfang. Das Meer ist, wo das Netz hineingeworfen wird, etwa hundert Fuß tief, denn der Tunfisch kömmt nie an die Oberfläche des Wassers, das Netz muß ihn ganz aus dem Grunde heraufholen. Der Umkreis des großen Netzes (isola) ist durch Binsen in mehre Abtheilungen gesondert; eine Abtheilung, welche die größte Masse Fische enthalten soll, ist mit engen Maschen geknüpft. Man macht auch einen Fang mit der sogenannten Queue und der Codarde, einem Netz von 1200 Fuß Länge aus dem Zugnetze im Meere bis an's Land herübergezogen wird. So werden die Thunfische gefangen, welche zwischen dem Zugnetze und dem Ufer hindurchziehen. Das Gewebe des Zugnetzes ist durch schwere Steine auf dem Grunde des Wassers festgehalten; am Ende der Netze befindet sich ein Seil, das durch viele andere Seile mit einem in das Meer versenkten Anker in Verbindung steht. So sichert man sich gegen den Wind, gegen die Meeresströmung und gegen den heftigen Anlauf der großen Fische. Die Fische dringen nach und nach in die verschiedenen Abtheilungen des Netzes ein; wenn der Aufseher meint, es seien genug, dann läßt er die letzte Abtheilung (Ponente) öffnen. Am andern Morgen kömmt der Aufseher, wenn das Wetter günstig und das Meer ruhig ist, vor Tagesanbruch zu dem Netze; er wirft einen Stein, der mit einem schwarzen Schaffelle umwickelt ist, unter die Thunfische, womit diese erschreckt werden und in den bereit gehaltenen Behälter sich verfügen. Dann wird die weiße Fahne aufgezogen; die Eigenthümer und die Arbeiter müssen herbeikommen. Der schwere Theil des Netzes läßt sich nur langsam emporheben, die Arbeiter nehmen die Enden in ihre Kähne, bis man den Fisch bis an der Oberfläche des Wassers sieht. Die Leute auf den großen Kähnen des Anführers führen nun Stöcke, die mit Eisen beschlagen sind, und tödten damit die Thunfische, welche mit ihren langen Schwänzen auf das Wasser schlagen, daß dieses fünfzehn Fuß hoch empor geworfen wird. Mit Harpunen ziehen sie die erlegten Fische in ihre Kähne, die großen Fische leisten noch Widerstand, so daß das Meer bei dem Kampfe blutig gefärbt wird; Beifallsruf und Freudengeschrei ertönt von den Zuschauern, die bei diesem großartigen Bilde des menschlichen Fleißes erfreut sind. Der Ruf der Fischer, ihre Geschicklichkeit und Thätigkeit, die gewaltsamen Anstrengungen der Thunfische, um dem Netze zu entgehen, machen das Schauspiel munter und mannigfaltig. Man bringt den Fang auf mehreren Kähnen an's Land und legt ihn dort in geräumigen Hallen nieder. Jetzt fängt man jährlich in Sardinien etwa 32,000 Thunfische. Als der Kanonikus Raimondo Valle in das Kollegium der Künste und Wissenschaften bei der Universität Cagliari aufgenommen sein wollte, stellte man ihm die Aufgabe, den Thunfischfang zu beschreiben, was er mit großer Kunst ausgeführt hat. (M. f. d. L. d. A.)

Die Thee-Hühner.

Wem dürfte es unbekannt sein, wie die Hühner trinken? — Sie tupfen das Schnäblein fein manierlich ins Wasser, nehmen ein Tröpfchen auf, recken das Hälschen in die Höhe und lassen das Tröpfchen hinunterkollern. Doch mir fällt eben ein daß es alle Vögel so machen.

Die Thee-Hühner aber, die, beiläufig gesagt, nicht in der Naturgeschichte beschrieben sind, gehören zur Klasse der ungefiederten Vögel und wohnen in herrschaftlichen Quartieren. Ihr Hauswirth nennt sie deshalb Herrschaften oder vornehme Leute. Sie essen nicht, sie trinken nicht, sie schlafen nicht — sondern sie diniren, soupiren, nippen Thee und schlummern. Weil sie aber ganz besonders gern Thee nippen, und dabei dieselben Manieren beobachten, wie die trinkenden Hühner so nennt man sie Thee-Hühner. Sie mümmeln auch etwas Gebackenes dabei, aber auch nicht mehr, wie die Hühner von ihrem Futter zu essen pflegen.

Eine Gesellschaft von solchen Thee-Hühnern wohnt in der glänzenden Straße da drüben. Das Haupt dieser Familie war ein kleines Staatsruder mit bedeutenden Ansprüchen, bedeutenden Schulden, Kutsche und Pferden — starb aber noch zu rechter Zeit. Was da hinterblieb, konnten die Gläubiger aus gewissen Gründen nicht nehmen — für diese war er zur unrechten Zeit gestorben. Wer kann's allen Leuten recht machen! Die Thee-Hühnchen sitzen drum doch im Vollen — die Madame und drei Fräulein. Alle Abende haben sie großen Thee. Das muß aber alle Welt sehn, sonst hat's keine Art. Sie erscheinen Alle auf dem Balkon, geputzt und so geschnürt, wie die Sanduhren. Ein Bediente in Livree muß da den Thee auftragen. Natürlich geht das nicht so einfach zu, wie bei den Hühnern. Um das bischen Krautwasser hinunter zu fistuliren, dazu gehört viel: Ein uniformirter Lakai, ein silberner Präsentirteller, Tassen, Thee- und Sahnenkanne vom feinsten Porzellan, silberne Zuckerdose u. s. w. Das blitzt, klimpert und klappert; kommt nun noch ein geputzter Courschneider dazu, der sich aber vorher in seiner Kneipe weidlich satt gegessen haben muß; — nun, dann steigert sich der Glanz noch um ein Bedeutendes; es wird ein noch stattlicherer Servis aufgesetzt. Was für Umstände um das Bischen Brüh und die dünnen Bröckchen vom Conditor, zusammen höchstens fünf Silbergroschen werth! —

Einige junge Leute in der Nähe machen sich darüber lustig. Sie sagen: Was sind das für schreiende Zeit-Extreme! Die haben ein kostbares Geschirr und trinken Nichts! — Andre, die recht viel trinken möchten (irgend eine Art von Thee), die haben weder Geschirr noch Getränk. Alte erfahrene Leute sagen wieder: So laßt doch den Thee-Hühnern ihren lächerlichen Trödel! Der Porzellanmacher und der Silberarbeiter wollen auch leben! Hätte doch Gott gewollt, daß nicht der Thee-Hühner so Viele weggeflogen wären — dann hätten die Armen vielleicht etwas zu essen und zu trinken! —

Das ist freilich wahr. Aber die Thee-Hühner sind doch närrisch.

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

4.

Die Wache. — Der Arrest.

Die Zeit war herangekommen, wo ich meine erste Wache thun sollte, zu der ein Rekrut von seinen Kameraden mit großen Feierlichkeiten eingeweiht wird, welche hauptsächlich darin bestehen, daß er die ganze Mannschaft der Wache den Tag über mit Bier, Brot ꝛc. bewirthet. Er bekommt dafür auch den besten Posten zugetheilt. Ich fügte mich in dieses Herkommen und sollte dafür zum erstemal am Hause des Obersten stehen, was ein sehr gelinder Posten sein sollte. Der Wachtmeister und mein Unteroffizier hatten mich gehörig instruirt. Der Oberst wohnte in einem Hause, welches vor der Thür einen kleinen Garten hatte, wo das Schilderhaus stand und in welchem ich auf und ab marschiren konnte. Ich zog um drei Uhr Nachmittags auf, und der Kamerad, den ich ablöste, meldete mir, der Herr Oberst sei nicht zu Hause, was die Schildwache immer wissen muß. In der ersten halben Stunde gefiel mir das Wachestehen. Ich spazierte in dem Garten auf und ab, besah mir die Blumen, summte ein Lied vor mich hin und bildete mir ein, ich sei ein bedeutender Mann im Staate geworden. Bald aber fing die Zeit an mir lang zu werden; ich zählte die Knöpfe meiner Uniform, die Hühner, welche um mich herumliefen, und die Tauben auf den benachbarten Häusern; ich maß das Gärtchen nach allen Richtungen und gestand mir, Schildwache zu sein sei doch kein sehr beneidenswerthes Loos.

Da trat die Frau Oberstin in die Hausthür: es war eine vornehme Dame aus einem adligen Geschlecht. Sie sprach zu mir mit feiner Stimme: „Kanonier, sieh auch ein wenig nach

den Hühnern, damit sie nicht so auf den Blumen herumtreten." Das schien mir eine eigene Zumuthung. Ich, als Ehrenwache vor die Thür meines Chefs gestellt, sollte mich so weit herablassen, die Hühner zu bewachen! Dies erwägend, nahm ich meine feinste Stellung an und entgegnete der Dame: „Frau Oberstin, es thut mir sehr leid, aber meine Instruktion besagt nur —" Doch weiter hörte mich die Gnädige nicht an, sondern ging ins Haus zurück, ohne mich ferner eines Blickes zu würdigen. Ich dachte: auch gut, und machte wie früher meine Gänge, trat zuweilen an die Fenster der Küche und wechselte dann und wann einige Worte mit dem Kutscher, welcher an einem derselben stand und Stiefeln putzte. Endlich fragte ich ihn, ohne gerade viel dabei zu denken: „Johann, kommt der Alte bald zurück?" Ich meinte den Obersten; aber o Himmel! kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als sich über mein Haupt ein sichtbares Gewitter, in der Person des Alten selbst, entlud. Er lag oben im Fenster, hatte meine Rede vernommen und brüllte herab: „Oho, wohl ist der Ole da? wird aberst bald herunter kommen, ihm en Bißgen den Hals zu brechen, er Millionenhund!" Ich prallte an mein Schilderhaus, zog den Säbel fest an die Schulter und regte mich nicht. Der Alte mußte indessen zur Hinterthür hereingekommen sein. Mein Herz pochte heftig; es verging eine peinliche Viertelstunde, noch eine, und es nahte die Zeit, wo die Ablösung jede Minute erscheinen konnte, und die wohl nie ein Soldat so sehnlich erwartet hatte, wie ich in diesem Augenblick. Die Uhr schlug fünf, da polterte es die Treppe herab und der Oberst trat mit seinem großen Federbusch aus dem Hause, gerade vor mich hin. Ich präsentirte so schön, wie ich es in meinem Leben nicht gemacht hatte. Er sah mich genau an, musterte mit finsterm Blick meinen Anzug, und weil er bemerkte, daß Alles in der besten Ordnung war, legte sich sein Zorn etwas; er sagte bloß: „Och so'n Freiwilliger, so'n Windbeutel! Ja, ja, die Hühner fortjagen, det is den jungen Herren zu viel, aberst uf'm Posten zu sprechen, zu fragen, ob der Ole bald kommt, det können se. Na ik bedanke mir für die jütige Erkundigung, will sie mir aberst in Zukunft verbeten haben." Damit ging er und mir rollte ein Stein vom Herzen. So war ik denn zum zweitenmale seinem Zorne entronnen; aber das Schicksal wollte, daß ich nach einigen Tagen wieder mit ihm zusammen gerieth, wo es mir nicht so gut erging.

Es war uns Freiwilligen sehr unangenehm, daß wir unsere eigenen feinen Uniformen nicht mehr offen tragen und darunter eine propere weiße Weste zeigen durften, auch immer mit dem schweren Dienstsäbel gehen sollten, statt des eigenen leichten mit der schön lakirten Kuppel, wie ihn die Offiziere trugen. An einem unvergeßlichen Sonntage berieth ich mich mit einigen Andern, ob wir es nicht wieder einmal wagen sollten, uns im vollen Glanz aller dieser verbotenen Gegenstände, wozu noch die sehr streng verpönte hohe Halsbinde kam, welche aber zu einem feinen Anzuge gehörte, in der Stadt sehen zu lassen. Es wurde viel dafür und dagegen gesprochen. Einer meinte, man könnte ja sorgfältig umherspähen und bei der geringsten Gefahr rechts und links davon laufen. Ein anderer rieth, man sollte sich bis vor die Stadt durch entlegene Gäßchen schleichen, welcher letztere Vorschlag als der beste angenommen wurde. So zogen wir Nachmittags aus der Kaserne, auf's Beste geschmückt, jeder hatte ein unerlaubtes Kleidungsstück angezogen, der eine schwarze Beinkleider, ein anderer eine feine Kuppel, ein dritter eine ungeheuer hohe Halsbinde mit starrendem Kragen, ich trug das Collet aufgeknöpft und eine weiße Weste darunter. So wandelten wir mit ziemlicher Angst durch einige Straßen, scharf um uns herspähend; doch plötzlich blieb der Erste stehen und brach in den Schreckensruf aus: „Da kommt der Oberst!" verschwunden waren alle die schönen Vorsätze, ihm zu entfliehen. Wir standen beim Anblick seines wackelnden Federbusches festgebannt, wie der Wanderer, wenn er eine giftige Schlange sieht, und machten Front.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Maria. Den 5. August: d. Tagarbeiter F. Starosta Zwill.-S. — Den 6.: d. Oekonom C. Wildt Zwill.-S. — d. Revierförster J. Opowsky T. — Den 7.: d. Zimmer- u. Maurermeister F. Roth S. —

St. Dorothea. Den 9. August: 1 unehl. T. —

St. Adalbert. Den 4. August: d. Conditor H. Hauck S. — Den 6.: 1 unehel. S. —

St. Matthias. Den 6. August: d. Unteroffizier 3. Comp. 10. Inf. Reg. F. Kosig S. — d. Arbeiter A. Schubert T. —

Kreuzkirche. Den 6. August: d. Tischlerges. A. Klerner S. —

St. Corpus-Christi. Den 6. August: d. Schlosserges. A. Neumann S. — Den 7.: d. Bureau-Beamten bei der Niederschl. Eisenbahn J. Schweitzer T. — d. Großknecht zu Bleischwitz J. Schwibode T. — Den .: d. Fischhändler O. Ottenhauser S. —

Trauungen.

St. Dorothea. Den 7. August: d. Kfm. M. Espe mit Jgfr. Florentine Marr. —

St. Corpus-Christi. Den 10. August: d. kgl. Proviant-Amts-Beamter und Lieut. a. D. L. Ermisch mit Jgfr. A. Gube. —

Vermischte Anzeigen.

Zahnschmerzen entferne ich ohne Zähneausziehen, Geschwülste, Gewächse, Blattern u. s. w. ohne Schneiden oder Beitzen, wie auch andere Uebel in kurzer Zeit und auf Verlangen in Bürgschaft.

Hübner, Wund- u. Geburtsarzt ꝛc.,
Nikolaistraße 23.

Eine Schlafstelle für 2 anständige Herren ist zu vermiethen: Ohlauerstraße Nr. 20, vier Stiegen vornheraus.

Eine Hobelbank nebst Werkzeug, ein Sopha und ein Sekretair ist sehr billig zu verkaufen **Kupferschmiedestraße Nr. 21,** im rothen Löwen, bei

König.

Freundlich möblirte Schlafstellen für einen oder zwei Herren, sind Bischofsstraße, Hotel de Silesie zu vermiethen und beim Portier zu erfragen.

Zum **Fleisch- und Wurst-Ausschieben** im

Blumengarten,

Montag, den 14. Aug., ladet ganz ergebenst ein

Melzern, Caffetiere.

---

5 Rthlr. Belohnung

demjenigen, welcher mir zu einem mir am 10. d. M. Abends gestohlenen Satz 3zölliger Billard-Bälle wieder verhilft. Vor dessen Ankauf wird zugleich gewarnt.

Heinrich, Caffetier,
Lehmdamm Nr. 1.

Ich empfing in Commission und offerire nach Qualitee zu sehr billigem Preise sowohl im Ganzen als im Einzelnen:

Italienische Maccaroni,
Faden- u. Façon-Nudeln,
Feine Weizenstärke.

Gustav Döring,
Altbüßerstraße Nr. 60.

Zwei gezogene Büchsen

sind zu verkaufen, in der Eckbude am Eingang zum Fischmarkt.

Concept-, Canzlei-, und Brief-Papiere

so wie alle Schreib-Materialien sind stets in größter Auswahl und zu den billigsten Preisen vorräthig bei

Heinrich Richter,
Papier-, Schreib- und Zeichnen-Materialien-Handlung,
Albrechtsstraße Nr. 6.

Wiederverkäufer erhalten einen angemessenen Rabatt.

Ein Laufbursche mit guten Zeugnissen versehen, wünscht baldigst ein Unterkommen: Stockgasse Nr. 10, im Hofe parterre.

So eben ist erschienen, und in der Buchhandlung von **Heinrich Richter** (Albrechtsstraße 6), in der Buchdruckerei von C. A. Günther (kleine Groschengasse 5) und beim Verfasser (Bischofstraße 3) zu haben:

Andenken
an das deutsche Volksfest der Breslauer am 6. Aug.

von
Gustav Roland.

Inhalt: 1. Die Bürgerwehr-Parade. 2. Der Auszug. 3. Das Fest. 4. Festgedichte. 5. Festreden.

Preis 1 Sgr. 6 Pf.

Bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, ist zu haben:

Das beste und vorzüglichste

Kochbüchlein,

welches über 200 Speisen enthält und allen Köchen zu empfehlen ist.

Fünfte Auflage. Preis 2 Sgr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.